



Die Staatsfrau⁺ mit Charme und Charisma

*Eine Biografie
von Werner Vogt*

Weltbild

Die Staatsfrau mit Charme und Charisma



Doris⁺ Leuthard

Die Staatsfrau
mit Charme und Charisma

Eine Biografie von Werner Vogt

Widmung des Autors:

*Für Luzia und Isabelle –
zur Inspiration für Euer Leben*

Weltbild Buchverlag

– Originalausgaben –

© 2019 Weltbild Verlag, Industriestrasse 78, CH-4609 Olten

ISBN: 978-3-03812-762-8

Konzept und Idee: Werner Vogt, Lukas Heim

Lektorat/Korrektorat: Susanne Dieminger

Covergestaltung, Layout, Satz: Thomas Uhlig/www.coverdesign.net

Bildredaktion: Thomas Uhlig, Lukas Heim, Werner Vogt

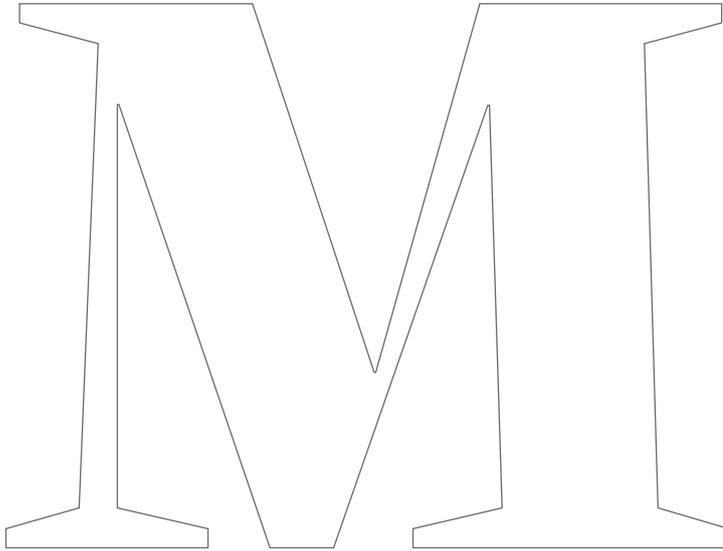
Bildquelle Umschlagvorderseite: Thibault Camus/AP/Keystone

Das Werk einschliesslich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ausserhalb des Urhebergesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und der Einspeicherung und Verbreitung in elektronischen Systemen.

Besuchen Sie uns im Internet: www.weltbild.ch

INHALT

Vorwort des Autors	6
Kapitel 1 Die Tochter und Schwester	12
Kapitel 2 Die Königin und der stille Prinz	24
Kapitel 3 Die Merenschwanderin	32
Interview Die Lehre in der guten Stube	38
Kapitel 4 Die Juristin und Jungpolitikerin	48
Kapitel 5 Die Nationalrätin	60
Kapitel 6 Die Parteipräsidentin	72
Kapitel 7 Die Wirtschaftsministerin	84
Kapitel 8 Die Superministerin	96
Interview Die Würde und die Bürde in Bern	114
Kapitel 9 Die Frau, die Frauen fördert	128
Kapitel 10 Die grosse Kommunikatorin	140
Nachwort von Reto Nause	154
Doris Leuthard – Die Daten	156
Übersicht über die Abstimmungen, die Doris Leuthard begleitet hat	158
Über den Autor	159
Dank	160
Bildnachweis	160



Vorwort des Autors

enschen, die Ausserordentliches erreichen, zeichnen sich oft durch grosse Bescheidenheit aus. So auch Bundesrätin Doris Leuthard. Nach einem engagierten und erfrischenden Wahlkampf wurde die siebte Bundesrätin in der Geschichte der Eidgenossenschaft im Jahr 2006 nahezu konkurrenzlos gewählt. Doch dies war erst der Anfang einer ganzen Serie von persönlichen wie politischen Erfolgen, was sich nicht zuletzt auch im Bundesrat zeigte, wo sie fast alle Volksabstimmungen im Sinne der Regierung beeinflussen konnte.

Trotz all dieser Erfolge blieb die Frau, die aus einfachen Verhältnissen im aargauischen Meerenschwand stammt und an die Staatsspitze der Schweiz gewählt wurde, sich selbst und ihren Wurzeln immer treu. Politische Tugenden wie Demut und Bescheidenheit sind ihr eine Selbstverständlichkeit. Nicht sie selbst steht mit diesem Amt im Mittelpunkt – vielmehr geht es um den Dienst für die Gemeinschaft, um das grosse Ganze: «Ich hoffe, Sie waren zufrieden mit meiner Arbeit», sagte sie denn auch – die Tränen nur

mit Mühe unterdrückend – bei ihrer Rücktrittserklärung vor der Presse. Das widerspiegelt nicht nur ihre Geisteshaltung, sondern zeugt von echter menschlicher Grösse.

«Ich bin eben etwas nahe am Wasser gebaut», so hin und wieder ihr Kommentar, wenn sie erklären möchte, was man eigentlich nicht zu erklären und schon gar nicht zu rechtfertigen braucht: Emotionen. Keine Schweizer Politikerin – nicht zu reden von den Schweizer Politikern – hat je so viel geschmunzelt, gelächelt und gelacht wie Bundesrätin Leuthard. Ihr Lachen, ihre positive Energie erfreuen, berühren und motivieren.

Herz, Charme und Schalk sind bei Doris Leuthard jedoch nur ein Teil ihrer sie auszeichnenden Erfolgsfaktoren. Mindestens ebenso bedeutend sind der auf harter Arbeit, blitzschneller Auffassungsgabe und grossem Engagement basierende Wille, eine Sache mit äusserster Konsequenz zu vertreten, aber wiederum nur so konsequent, dass noch eine Mehrheit im Parlament zu finden ist. Die scheidende Bundesrätin ist bekannt als Brückenbauerin, die so lange zwischen den sich entgegenstehenden Parteien hin- und hergeht, bis eine gemeinschaftlich getragene Lösung gefunden wird. Nicht selten hat sie dabei ein Paket geschnürt, das den Interessen aller Parteien dienlich war, denn auch hier gilt: Die von allen getragene Entscheidung zum Wohl der Gemeinschaft steht im Mittelpunkt, nicht die Durchsetzung von Einzelinteressen.

Das Wichtigste aber, was Doris Leuthard – neben ihrer emotionalen Intelligenz – für die politische Arbeit qualifiziert, sind ein ausgeprägter analytischer Geist, ein hervorragendes Gedächtnis für notfalls auch schnell

gelesene Dokumente sowie eine feine sensorische Wahrnehmung bezüglich der Chancen und Risiken für die Durchsetzung des eigenen Standpunkts in einer laufenden Debatte. Ihre leidenschaftlich geführten Auftritte am Rednerpult wie auch bei Ratsdebatten würzt sie – sofern es das Thema erlaubt – mit Charme und Esprit.

Doris Leuthard ist ein Naturtalent in Sachen Kommunikation und überzeugt nicht nur die Menschen in ihrem Heimatdorf Merenschwand, sondern bewegt sich ebenso überzeugend und souverän in Bern, Brüssel, Washington, Paris oder Singapur, und dies in den vier Sprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch. In der aufgrund der späten Einführung des Frauenstimmrechts beschämend kurzen Liste von Magistratinnen im Bundeshaus ist sie die bei Weitem beliebteste. Ihr Rückhalt in der Bevölkerung ist so gross, dass sie bereits während ihrer zwölfjährigen Amtszeit im Olymp der grossen Volksvertreterinnen und -vertreter angelangt ist. Dort, wo beispielsweise der Solothurner Heizungsmonteur Willi Ritschard (1918–1983) sowie Adolf Ogi (*1942), der Handelsschüler aus Kandersteg, vor ihr eingezogen sind.

Ein Grund, weshalb Doris Leuthard von vielen Schweizerinnen und Schweizern so bewundert wird, ist in ihrer Herkunft zu sehen: Wie Ritschard und Ogi aus einfachen Verhältnissen stammend, hat sie sich durch überzeugende Leistungen und mit viel Engagement bis an die Staatsspitze hochgearbeitet. Allein schon aus materiellen Gründen war bei ihren Eltern und Großeltern an ein Universitätsstudium gar nicht erst zu denken. Und sie selbst wählte Jurisprudenz, um möglichst schnell fertig zu sein und beste Berufschancen sowie einen frühen und guten Verdienst sicherzustellen. Um ihre Eltern finanziell zu entlasten, arbeitete sie bereits während des Studiums.

In Anlehnung an den «American Dream» – vom Tellerwäscher zum Millionär – lebte Doris Leuthard den «Swiss Dream» vor. Jus-Studium, Rechtsanwältin, Schulrätin, Gross- bzw. Kantonsrätin, Nationalrätin, Parteipräsidentin der CVP und schliesslich Bundesrätin. Jede nächsthöhere Hürde übersprang sie scheinbar mit Leichtigkeit. In Tat und Wahrheit steckt hinter dieser Traumkarriere neben ihrem Talent, Bodenständigkeit mit visionärem Denken zu verbinden, viel Arbeit und Engagement. Die durchschnittliche Arbeitswoche eines Bundesrats hat 80 Arbeitsstunden, verteilt auf sieben Wochentage. Von zusätzlichen Stressfaktoren, denen Magistratinnen und Magistraten fast dauernd ausgesetzt sind, ganz zu schweigen. Um dies während zwölf Jahren durchzustehen, braucht es eine ausserordentliche Fitness – nicht nur körperlich, sondern auch mental.

Doris Leuthard hat viel gewagt und vieles gewonnen. Wie hat die Freiämterin dies alles geschafft, die trotz ihrer enormen Leistungen sich selbst stets treu blieb? Und wie hat sie den Spagat geschafft, sich authentisch auf internationalem Parkett zu bewegen und in ihrem Heimatdorf trotzdem «öisi Doris» zu bleiben, mit der man beim Einkaufen gern ein Schwätzchen hält? Wer ist diese Frau – Doris Superstar, «öisi Doris» oder einfach nur Doris Leuthard?

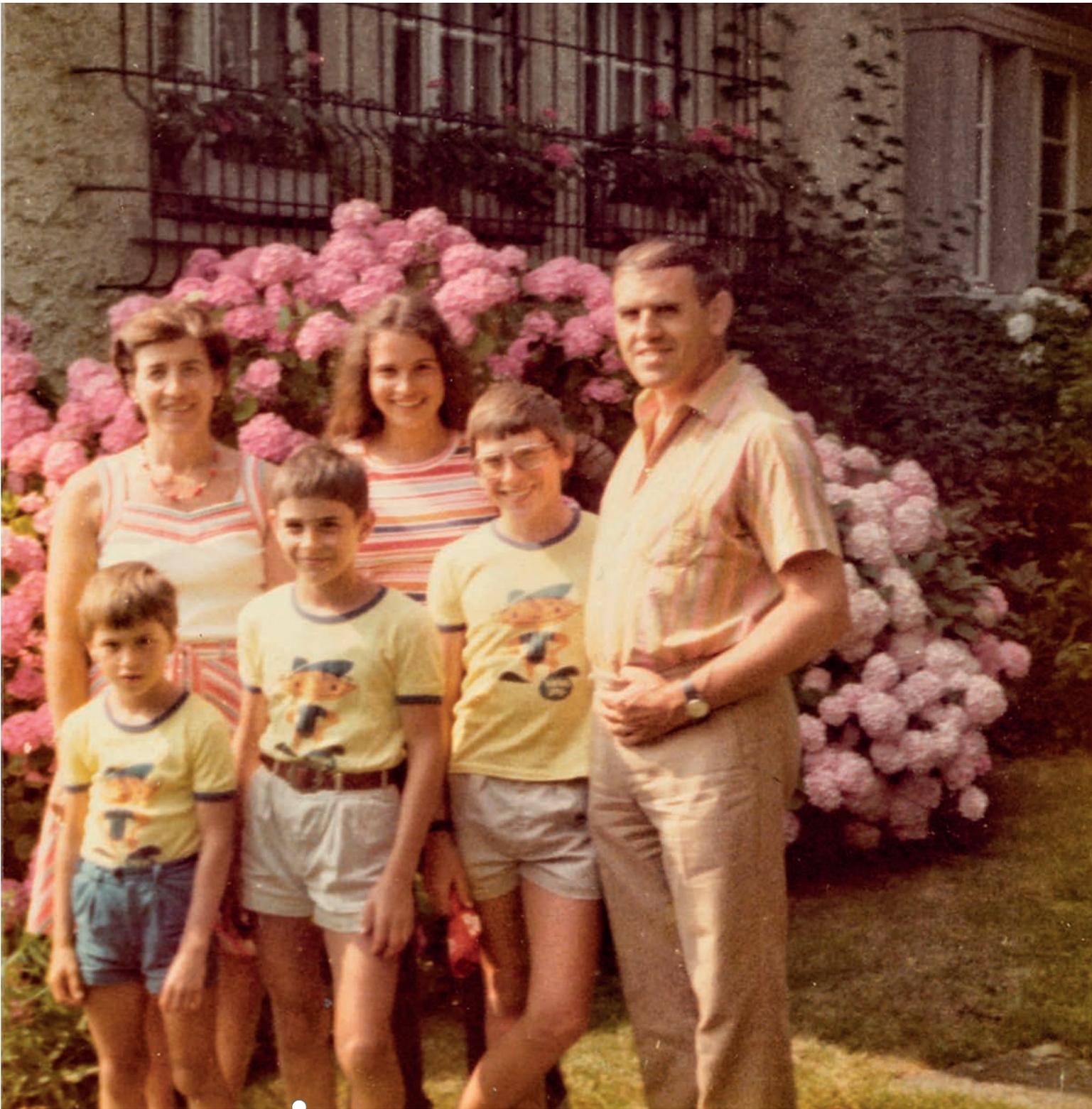
Niemals in der Schweizer Geschichte kam politische Macht in einer derartigen Mischung von Scharfsinn, Charme und Schalk daher wie in der Person von Doris Leuthard. – Sie hat Massstäbe gesetzt.

Am 31. Dezember 2018 haben die Merenschwander «ihre Doris» zurück. Die übrigen Schweizer werden sie ab dem 1. Januar 2019 vermissen.

Werner Vogt, im November 2018



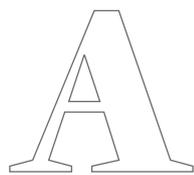




Familienausflug nach Walchwil 1977:
vorne v.l.n.r.: Maurus, Fabian, Thomas, Vater
Leonz, hinten Mutter Ruth und Doris.

Die Tochter und Schwester

Ihre Eltern waren für Doris Leuthard immer da. Und ihre drei Brüder ihre erste grosse Herausforderung.



Als Doris Leuthard am 10. April 1963 im Dorf Merenschwand geboren wurde, war das Glück der Eheleute Leonz und Ruth perfekt. Dass ihre Tochter es in ihrer Kindheit und Jugend einmal besser haben sollte als ihre Eltern, dafür hatten beide unabhängig voneinander hart gearbeitet.

Zu der Zeit, in der Doris Leuthards Vater aufwuchs, waren im aargauischen Reusstal, wie in vielen anderen Orten in der Schweiz auch, kinderreiche Familien von acht oder mehr Kindern nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Dies führte dazu, dass bei der überwiegenden Mehrheit der ländlichen

Bevölkerung während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehr einfache Verhältnisse bis hin zur völligen Armut herrschten. Als Mitinhaber des Baugeschäfts Leuthard, das kürzlich 100 Jahre alt geworden ist, stand die Familie von Leonz Leuthard – die Großelterngeneration – zunächst relativ gut da. Doch der frühe Tod des Vaters änderte die Situation: Leonz Leuthard und seine Geschwister konnten gar nicht erst an eine höhere, geschweige denn universitäre Ausbildung denken. Möglichst schnell ins Erwerbsleben einsteigen, arbeiten und Geld verdienen, war hier angesagt.

**Für Vater
Leuthard hiess
es: Schnell ins
Erwerbsleben
einsteigen,
arbeiten, Geld
verdienen.**

Auch mit 86 Jahren strotzt Doris Leuthards Mutter noch vor Lebenskraft.

Ein wenig glücklicher verlief die Kindheit und Jugend von Doris Leuthards Mutter Ruth. Die heute 86-jährige Frau strotzt noch heute vor Lebenskraft, Energie und einer gehörigen Dosis Humor und Schalk. Den roten Alarmknopf für ältere Menschen trägt sie «nur zur Beruhigung der Kinder», nicht etwa, weil sie ihn brauche. Eine temperamentvolle, rüstige und gewitzte alte Dame.



Ruth Leuthard wuchs in einem soliden bäuerlichen Milieu auf. Daneben hatte der Vater eine kleine Fuhrhalterei, in der sie ebenfalls arbeitete. So lernte sie bereits früh nicht nur bäuerliche Tätigkeiten wie Äpfel pflücken oder Heuen, sondern wusste auch, wie man Pferde anspannt und mit dem Gespann eine Lieferung ausführt.

Zudem hatte ihr der Vater schon in jungen Jahren eingeschärft, dass sie in den beschäftigungsarmen Wintermonaten anderswo ein Zugeld verdienen müsse, was sie dann mit verschiedensten temporären Anstellungen in ländlichen Gastwirtschaften sowie in nobleren Häusern auch tat. Ihre grosse Stunde kam indes, als sie das Angebot erhielt, mit ihrer Schwester zusammen das Restaurant «Zum Wilden Mann» in Sarmenstorf zu übernehmen. Die beiden Frauen verdoppelten in Rekordzeit den Umsatz der Gastwirtschaft. Zum einen, weil sie ihr Handwerk beherrschten, das heisst eine gute Küche und allgemein eine legendäre Gastlichkeit anboten. Dazu kam, dass die Schwestern «Beichtmütter» für das halbe Dorf waren beziehungsweise «die dargebotene Hand» für all die armen Kerle, die Liebeskummer oder Schlimmeres zu verdauen hatten.

Die einstige Wirtin Ruth Leuthard in ihrer Küche.



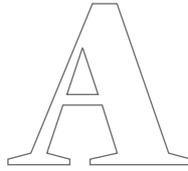
Das Tavernenschild des Gasthofs «Zum Wilden Mann» in Sarmenstorf hängt auch heute noch über dem Eingang.

Im «Wilden Mann» wurde des Öfteren wohl auch kräftig gefeiert: «Einmal», so erzählt Ruth Leuthard, «hatte ein Gast einen derart hohen Pegelstand, dass wir ihn zuerst in den Sattel seines Pferdes hieven und ihn dann noch festzurren mussten, weil wir nicht wollten, dass er auf dem Weg nach Hause von seiner Mähre fiel. Anderntags meldete er sich dankend. Er sei – dem GPS des Pferdes sei Dank – wohlbehalten um drei Uhr morgens auf dem Hof angekommen.» Schon bald hiess es bei den Sarmenstorfern denn auch, sie würden noch auf ein Glas oder zwei zu den «Wilden Frauen» gehen. Besonders wild, so Doris Leuthards Mutter mit einem breiten Lachen,

sei es natürlich zur Fasnachtszeit zu- und hergegangen. Um den entsetzten Pfarrer zu beruhigen und «die Kirche im Dorf zu lassen», musste durchaus auch schon mal die etwas freizügige Dekoration wieder abgenommen werden.

Das Wirten war Ruth Leuthards Passion und sie dachte darüber nach, mit ihrer Schwester zusammen nach dem «Wilden Mann» eine zweite Gaststätte in der Aargauer Kleinstadt Brugg auf Vordermann zu bringen. So war sie sich zunächst gar nicht sicher, ob sie dem Werben ihres späteren Mannes Leonz nachgeben soll. Nach Rücksprache mit einigen Vertrauenspersonen aus ihrem Umfeld entschied sie sich aber doch – zu Leonz Leuthards grosser Freude – für die Eheschliessung und Familiengründung. Und dies hiess damals für sie automatisch und zwingend, das Wirten an den Nagel zu hängen.

Die Schwestern waren «Beichtmütter» für das halbe Dorf und für all die armen Kerle, die Liebeskummer zu verdauen hatten.



nhand dieser Vorgeschichte kann man sich gut vorstellen, dass Doris Leuthard eine ganze Reihe von Eigenschaften von ihrer Mutter gleichsam mit den Genen vererbt bekommen hat: Ein gesundes Selbstvertrauen und das Bewusstsein für die Bedeutung der eigenen Berufsarbeit als Frau, eine überdurchschnittliche emotionale Intelligenz und damit verbunden eine Empathie für all diejenigen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen, sowie eine ausgeprägte Frohnatur. So kann Bundesrätin Leuthard auf offiziellen Auslandsreisen bzw. Staatsbesuchen mit einem streng getakteten Tagesablauf ausnahmsweise auch einmal

**Das Wort
«christlich» stand
beim Vater nicht
nur im Parteibuch.
Es wurde im Alltag
gelebt.**



Die Pfarrkirche
St. Vitus in
Merenschwand.



mit ihrem Mitarbeiterstab einen Schlummerbecher bis weit nach Mitternacht geniessen.

Der Gemeindeschreiber in einem Schweizer Dorf ist oft der ungekrönte König. Im Gegensatz zum Gemeindeammann (Aargauer Sprachgebrauch für Gemeindepräsident) kennt er die Bevölkerung in- und auswendig und ist à jour im Wissen um jedes noch so komplizierte



Die 1. Klasse der Primarschule Merenschwand beim Blockflötenspiel. Doris sitzt in der hinteren Reihe als Zweite von links.

Geschäft. Dies war auch bei Leonz Leuthard der Fall und er setzte es auf seine Weise um: Er verstand sein Wissen immer als Lebensaufgabe, all jenen zu helfen, die sich selber nicht so gut helfen konnten. Etwa mit der Krankenkasse oder in Amtsangelegenheiten beim Bezirk oder Kanton.

Dazu war Doris Leuthards Vater im Lauf seiner Berufskarriere Amtsvor-

mund von zwei Dutzend Mündeln, die mit ihren Problemen nicht immer in die Amtsstube kamen, sondern lieber am Samstag oder Sonntag bei den Leuthards privat Hilfe suchten. Und dabei gab es neben dem «Seelenwärmer» auch einen «Bauchwärmer»: «Wir liessen diese Menschen nie ohne ein Stück Brot und eine warme Suppe gehen», erzählt Ruth Leuthard. Mit dieser